



JULIET  
MARILLIER

Das Kind  
der Stürme  
&  
Die Erben von  
Sevenwaters

ZWEI  
ROMANE  
IN EINEM  
BAND



KNAUR 

Juliet Marillier

Das Kind der Stürme  
&  
Die Erben von Sevenwaters  
Zwei Fantasy Romane in einem Band

*Aus dem Englischen  
von Regina Winter*

## Über dieses Buch

Band Drei und Vier der erfolgreichen »Sevenwaters-Saga« von Juliet Marillier jetzt in einem Band!

»Das Kind der Stürme«

Die junge Fainne ist abgeschieden von anderen Menschen aufgezogen worden und zu einer mächtigen Zauberin herangewachsen. Doch nun muss sie in die Heimat ihrer Mutter zurückkehren, um eine grausame Prophezeiung wahr werden zu lassen. Fainne könnte sich widersetzen – doch der Preis dafür ist das Leben deren, die sie liebt ...

»Die Erben von Sevenwaters«

Irland im 9. Jahrhundert: Clodagh, die dritte Tochter der Herren von Sevenwaters, ist ein ruhiges Leben vorherbestimmt. Doch dann wird ihr kleiner Bruder entführt. In seiner Wiege findet man einen Wechselbalg, ein magisches Geschöpf aus Zweigen und Moos. Dies kann nur eins bedeuten: Das alte Feenvolk, das schon so oft in die Geschehnisse von Sevenwaters eingegriffen hat, ist zurückgekehrt. Clodagh muss sich auf eine gefährvolle Reise begeben, um Finbar zu befreien. Dabei trifft sie auf einen mysteriösen Fremden, der ungeahnte Gefühle in ihr weckt – aber kann sie ihm trauen?

# Inhaltsübersicht

## Das Kind der Stürme

- KARTEN
- Widmung
- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9
- Kapitel 10
- Kapitel 11
- Kapitel 12
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Nachwort

## Die Erben von Sevenwaters

- KARTEN

- Widmung
- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9
- Kapitel 10
- Kapitel 11
- Kapitel 12
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Kapitel 17
- Personenverzeichnis
- Danksagung

# Das Kind der Stürme

# KARTEN







*Für alte Freunde*

# Kapitel 1

Sie kamen jeden Sommer. Mit Hilfe von Himmel und Erde, von Sonne und Stein zählte ich die Tage. Ich stieg hinauf zum Kreis heiliger Steine, setzte mich dort vor den Felsen, den ich den Wächter nannte, spürte seine Wärme im Rücken und sah zu, wie die Kaninchen im Zwielight herauskamen und an den wenigen Gräsern knabberten, die sie auf diesem unfruchtbaren Hügel finden konnten. Im Westen ging die Sonne unter, eine orangefarbene Feuerkugel, die hinter den Hügeln in die unergründlichen Tiefen des Meeres sank. Ihr schwächer werdendes Licht zeichnete die Umrisse der Dolmen nach und warf ihre seltsamen, langgezogenen Schatten über den steinigen Boden vor mir. Seit ich das fahrende Volk zum ersten Mal gesehen hatte, war ich jeden Sommer hier gewesen, und ich hatte gelernt, die Zeichen zu deuten. Jeden Tag warf die untergehende Sonne die dunklen, spitzen Schatten ein wenig weiter über den Hügel im Norden. Wenn der größte Schatten auf meine Zehen fiel, wenn ich in der Mitte des Kreises saß, war die Zeit gekommen. Am nächsten Tag würde ich zum Weg gehen und dort Wache halten, denn dann würden sie kommen.

Es lag ein Muster darin. Es gab überall Muster zu erkennen, wenn man wusste, wo man nach ihnen Ausschau

halten sollte. Mein Vater hatte mir das beigebracht. Die eigentliche Kunst bestand darin, selbst außerhalb dieser Muster zu bleiben und sich nicht in ihnen zu verfangen. Es war ein Fehler, zu glauben, dass man dazugehörte. Die von unserer Art konnten nie dazugehören. Auch das lernte ich von ihm.

Für gewöhnlich wartete ich dort am Weg hinter einem Wacholderbusch, reglos wie ein Kind aus Stein. Bald schon konnte ich Hufschlag und das Knarren von Wagenrädern hören, und dann sah ich einen oder zwei Jungen auf ihren Ponys, die voranritten und nach möglichen Schwierigkeiten Ausschau hielten. Bis sie den Hügel und die Stelle erreicht hatten, wo ich mich versteckte, hatten sie ihre Wachsamkeit bereits aufgegeben und witzelten und lachten nur noch, denn nun waren sie schon nahe am Lagerplatz und freuten sich auf einen Sommer mit gutem Fischfang und relativer Ruhe, eine Zeit, in der sie ihre Habe reparieren und neue Waren herstellen konnten. Ihr Sommerlager hier an der Bucht war wahrscheinlich alles an Heimat und Sesshaftigkeit, was das fahrende Volk je erlebte.

Den Jungen auf den Ponys folgten ein oder zwei Wagen, auf denen die älteren Männer und die Frauen saßen, und die Kinder hockten oben auf der Ladung oder rannten neben dem Wagen her. Danny Walker fuhr einen dieser Wagen, seine Frau Peg den anderen. Der Rest folgte zu Fuß, ihre Schals und Halstücher und Schultertücher die einzigen Farbflecken in dem Braun und Grau der

Landschaft, denn es war unfruchtbar hier oben, sogar im Frühsommer. Ich beobachtete sie aus meinem Versteck heraus und regte mich nicht. Und schließlich kamen noch mehr Jungen, die auf Ponys saßen oder sie führten. Das war der beste Augenblick des Sommers: Die erste Gelegenheit, Darragh wiederzusehen, der klein und stolz auf seinem kräftigen Grauen saß. Nach dem Winter oben im Norden war er für gewöhnlich blass, und er beobachtete seine Schutzbefohlenen forschend und stets aufmerksam, falls einer versuchen sollte auszureißen. Sie hatten ihren eigenen Kopf, diese Hügelponys, bis sie richtig eingeritten waren. Diese neue Herde würde im Lauf des Sommers ausgebildet und verkauft werden, wenn das fahrende Volk wieder nach Norden zog.

Nicht einmal mit einem Blinzeln verriet ich meine Anwesenheit. Aber Darragh wusste trotzdem immer, dass ich dort war. Er schaute zur Seite, zwinkerte mit seinen braunen Augen und grinste kurz, so dass niemand es sehen konnte, nur ich in meinem Versteck am Wegesrand. Dann waren sie auch schon vorbei und zogen weiter zu ihrem Sommerlager, und ich machte mich auf den Heimweg, huschte über den Hügel und die Landenge zur Honigwabe, wo wir wohnten, mein Vater und ich.

Vater hatte es nicht gern, wenn ich draußen war. Aber er schränkte mich auch nicht ein. Es war wirkungsvoller, sagte er, wenn ich meine eigenen Regeln aufstellte. Und auch unser Handwerk war ein strenger Lehrherr. Ich entdeckte schon bald, dass es keine Zeit für Freunde ließ,

keine Zeit zum Spielen, zum Schwimmen oder Fischen oder Von-den-Felsen-Springen, wie es die anderen Kinder taten. Es gab viel zu lernen. Und wenn Vater zu viel zu tun hatte, um mich unterrichten zu können, verbrachte ich meine Zeit damit, zu üben. Die einzigen Regeln waren die unausgesprochenen. Und außerdem hätte ich ohnehin nicht weit laufen können, nicht mit meinem Fuß.

Ich verstand, dass für die von unserer Art nur das Handwerk zählte. Aber Darragh war uneingeladen in mein Leben gekommen, und nachdem er erst einmal da war, wurde er mein Sommergefährte und mein bester Freund – mein einziger Freund, um ehrlich zu sein. Ich hatte Angst vor den anderen Kindern und konnte mir kaum vorstellen, mich ihren lebhaften Spielen anzuschließen, und sie wiederum gingen mir aus dem Weg. Vielleicht war es Angst, vielleicht etwas anderes. Ich wusste, dass ich schlauer war als sie. Ich wusste, dass ich mit ihnen machen konnte, was ich wollte, *falls* ich das denn wollte. Und dennoch, wenn ich mein Spiegelbild im Wasser ansah und an die Jungen und Mädchen dachte, die ich gesehen hatte, wie sie schreiend über den Sand liefen oder angelnd auf den Felsen saßen oder mit ihren Vätern und Müttern Netze flickten, dann wünschte ich mir aus ganzem Herzen, eins dieser Kinder zu sein und nicht ich selbst. Ich wünschte, ich wäre eines der Mädchen vom fahrenden Volk, mit einem roten Halstuch und einem Schultertuch mit langen Fransen, so dass ich oben auf dem Wagen sitzen und im

Herbst davonreiten konnte, in das weit entfernte Land im Norden.

Wir hatten einen Platz, eine geheime Stelle auf halbem Weg hügelabwärts hinter großen Felsen, von der aus man nach Südwesten schauen konnte. Unter uns ragte das steile, felsige Kap der Honigwabe ins Meer. Innerhalb der Honigwabe befand sich ein kompliziertes Netz aus Höhlen und Kammern und verborgenen Wegen, ein angemessenes Zuhause für einen Mann wie meinen Vater. Hinter uns erstreckte sich der Hügel, auf dessen Kuppe der Steinkreis stand, und von dort aus zog sich das Land wieder abwärts bis zum Weg. Dahinter lag Kerry, und noch weiter entfernt gab es Orte, deren Namen ich nicht kannte. Aber Darragh kannte sie, und Darragh erzählte mir von ihnen, während er Treibholz ordentlich für ein Feuer aufschichtete und Feuerstein und Zündspäne herausholte und ich einen kleinen Beutel mit getrockneten Kräutern für unseren Tee bereitlegte. Er erzählte mir von Seen und Wäldern, von steilen, zerklüfteten Schluchten und sanften, nebligen Tälern. Er beschrieb, dass die Nordmänner, deren Überfälle an der Küste so gefürchtet waren, sich dort niedergelassen und irische Frauen geheiratet hatten und mit ihnen Kinder bekamen, die weder das eine noch das andere waren. Und mit aufgeregt blitzenden Augen berichtete er von dem großen Pferdemarkt im Norden. Er versank vollkommen in seinen Worten und den Gesten seiner mageren Hände, und seine Stimme wurde vor Begeisterung immer lauter, so dass er ganz vergaß, dass er eigentlich das kleine Feuer

hatte entzünden wollen. Also tat ich es selbst, zeigte auf das Holz und beschwor eine Flamme herauf. Das Treibholz fing sofort an zu brennen, und unser kleiner Topf mit Wasser wurde rasch wärmer. Darragh schwieg plötzlich.

»Erzähl weiter«, sagte ich. »Hat der alte Mann das Pony nun gekauft oder nicht?«

Aber Darragh hatte die dunklen Brauen missbilligend zusammengezogen. »Das solltest du lieber nicht tun«, sagte er.

»Was?«

»Das Feuer auf diese Weise anzünden. Mit Zauberei. Nicht, wenn du es nicht unbedingt musst. Was hast du gegen Feuerstein und Zündspäne? Ich hätte es schon erledigt.«

»Warum denn? Ich kann es schneller.« Ich warf eine Handvoll getrockneter Kräuter in den Topf. Der Duft stieg in die kühle Luft auf.

»Nein, du solltest es nicht tun. Nicht, wenn es nicht notwendig ist.« Er konnte es nicht weiter erklären, aber sein Wortschwall war abrupt abgebrochen, und wir kochten unseren Tee und tranken ihn schweigend, während die Meeresvögel über uns kreisten und schrien.

Die Sommer waren voll solcher Tage. Wenn Darragh nicht mit den Pferden arbeiten oder im Lager helfen musste, suchte er nach mir, und zusammen erforschten wir die felsigen Hügel, die Pfade an der Küste, die verborgenen Buchten und geheimen Höhlen. Er brachte mir bei, wie man mit einer ruhigen Hand und einer einzelnen Schnur

angelt. Ich lehrte ihn, aus den Schatten, die sich auf der Hügelkuppe bewegten, zu erkennen, was für ein Tag es war. Wenn es regnete – und das geschah natürlich auch im Sommer –, saßen wir im Schutz einer kleinen Höhle drunten am Fuß der Landbrücke, die die Honigwabe mit der Küste verband, einem Ort, der sich beinahe unter der Erde befand, aber nicht ganz, denn das Tageslicht fiel von oben herein und färbte den sandigen Boden in einem zarten Graublau. An diesem Ort fühlte ich mich immer sicher. Hier begegneten sich Himmel, Erde und Meer und berührten einander, um sich wieder zu trennen, und das Geräusch der kleinen Wellen, die an diesen unterirdischen Strand schlugen, war wie ein Seufzen, gleichzeitig Gruß und Lebewohl. Darragh sagte mir nie, ob er meine geheime Höhle mochte oder nicht. Er kam einfach mit mir dorthin, setzte sich zu mir, und wenn es nicht mehr regnete, verschwand er ohne ein Wort.

Auf dem Hügel wuchs wildes Gras, starke, biegsame Pflanzen mit einem seidigen Schimmer auf den hellgrünen Stielen. Wir nannten es Rattenschwänze, aber es hatte sicherlich auch noch einen anderen Namen. Peg und ihre Töchter waren geschickte Korbflechterinnen und benutzten dieses Gras für ihre zierlicheren Werke: Körbe, die vielleicht eine feine Dame kaufte, um darin Blumen zu sammeln, denn zum Herumtragen von Gemüse oder einer schweren Ladung Feuerholz waren sie nicht geeignet. Auch Darragh konnte flechten; seine schlanken Finger waren geschickt und flink. Eines Sommers saßen wir hier oben bei



den stehenden Steinen, spät am Nachmittag, mit dem Rücken an den Wächter gelehnt, und schauten über die Bucht zum Kap hinaus und darüber hinweg nach Westen zum Meer. Wolken sammelten sich, und die Luft war kühl geworden. An diesem Tag konnte ich die Schatten nicht lesen, aber ich wusste, dass der Sommer bald zu Ende gehen würde und ein weiterer Abschied bevorstand. Ich war traurig und wütend auf mich selbst, weil ich traurig war, und ich versuchte, nicht an einen weiteren Winter voll schwerer Arbeit und langer, kalter Tage zu denken. Ich starrte auf den steinigen Boden und dachte an das Jahr und daran, dass es wie eine Schlange war, die sich in den Schwanz biss; daran, dass es sich weiterdrehte wie ein gnadenloses Rad. Es würde auch wieder gute Zeiten geben, und nach ihnen abermals schlechte Zeiten.

Darragh hatte eine Faust voll Rattenschwänze und bog sie geschickt, wobei er leise vor sich hin piff. Darragh war niemals traurig. Dafür hatte er keine Zeit; für ihn war das Leben ein einziges Abenteuer, und es gab immer eine neue Tür, die man öffnen konnte. Außerdem konnte er gehen, wann immer er wollte. Er brauchte nicht zu lernen und seine Fähigkeiten nicht zu vervollkommen wie ich.

Ich starrte die Kiesel am Boden an. Rund und rund, das war mein Leben, endlose Wiederholungen, ein Kreis, aus dem es kein Entkommen gab. Rund und rund. Starr und unveränderlich. Ich beobachtete die Kiesel, und nun bebten sie und rollten und bewegten sich gehorsam vor mir auf dem Boden.

»Fainne?« Darragh sah mich forschend an, dann warf er einen Blick auf die Steine auf dem Boden vor mir.

»Was ist?« Er hatte meine Konzentration gebrochen. Die Steine hörten auf, sich zu bewegen. Nun lagen sie in einem vollendeten Kreis da.

»Hier«, sagte er. »Streck die Hand aus.«

Ich tat, was er gesagt hatte, und er schob mir einen kleinen Ring aus geflochtenen Rattenschwänzen an den Finger; so geschickt hergestellt, dass man nicht sehen konnte, wo der Anfang oder das Ende war.

»Wofür ist das denn?«, fragte ich und drehte den seidigen, federnden Grasing um meinen Finger. Darragh spähte wieder auf die Bucht hinaus und sah zu, wie die kleinen Boote vom Fischen hereinkamen.

»Damit du mich nicht vergisst«, meinte er lässig.

»Was für ein Unsinn«, sagte ich. »Wieso sollte ich dich vergessen?«

»Das könnte schon passieren«, sagte Darragh und schaute mich wieder an. Er zeigte auf den ordentlichen Kreis kleiner Steine. »Es könnte sein, dass du mit anderen Dingen beschäftigt bist.«

Ich war gekränkt. »Ich würde dich nie vergessen. Ganz bestimmt nicht.«

Darragh seufzte und zuckte die Achseln. »Du bist noch klein. Du kannst nicht wissen, was geschieht. Winter ist eine lange Zeit, Fainne. Und – und man muss auf dich aufpassen.«

»Muss man nicht!«, gab ich sofort zurück und sprang auf. Was bildete er sich ein, so zu reden, als wäre er mein großer Bruder? »Ich kann gut auf mich selbst aufpassen, besten Dank. Und jetzt gehe ich nach Hause.«

»Ich komme mit.«

»Das brauchst du nicht.«

»Ich komme mit. Oder nein, ich habe noch eine bessere Idee: Wir laufen um die Wette. Nur bis zu den Wacholderbüschen da unten, komm schon.«

Ich blieb stehen und starrte ihn erbost an.

»Ich lasse dir einen Vorsprung«, versuchte Darragh mich zu verlocken. »Ich zähle bis zehn.«

Ich rührte mich nicht von der Stelle.

»Also gut, zwanzig. Mach schon.« Er lächelte, ein breites, unwiderstehliches Grinsen.

Ich lief los, wenn man mein ungeschicktes Hinken überhaupt als Laufen bezeichnen konnte. Wenn ich den Rock mit einer Hand raffte, kam ich einigermaßen schnell voran, obwohl ich wegen des steilen Hangs und der kiesigen Oberfläche aufpassen musste. Aber ich hatte gerade erst den halben Weg zu den Wacholderbüschen zurückgelegt, als ich seine leisen, raschen Schritte hinter mir hörte. Kein Rennen hätte ungleicher sein können, und das wussten wir beide. Darragh hätte die Entfernung in einem Viertel der Zeit zurücklegen können, die ich brauchte. Aber irgendwie erreichten wir die Büsche genau im selben Augenblick.

»Also gut, Zauberertochter«, sagte Darragh grinsend.  
»Und jetzt gehen wir langsamer und kommen wieder zu Atem. Morgen wird ein schönerer Tag.«

Wie alt war ich damals? Sechs vielleicht, und er ein oder zwei Jahre älter? An dem Tag, als das fahrende Volk das Lager abbrach und sich wieder auf den Weg machte, trug ich den kleinen Ring an meinem Finger; an diesem Tag, an dem ich zum Abschied winken und mit dem Warten anfangen musste. Für Darragh war alles in Ordnung. Er hatte Orte, an die er gehen, Dinge, die er tun konnte, und er war begierig, auf sein Pony zu kommen und sich endlich auf den Weg zu machen. Dennoch, er nahm sich die Zeit, Lebewohl zu sagen, oben auf dem Hügel über dem Lager, denn er wusste, dass ich nicht dorthin gehen würde, wo seine Verwandten ihre Wagen beluden und sich auf die Reise vorbereiteten. Ich war beinahe gelähmt vor Schüchternheit und nicht imstande, die Blicke der Jungen und Mädchen zu ertragen oder eine Antwort auf Pegs kluge, freundliche Fragen zu finden. Mein Vater war da drunten, eine hochgewachsene Gestalt in einem Umhang, und sprach mit Dan Walker, gab ihm Botschaften mit, die Dan abliefern, Aufträge, die er ausführen sollte. Alle anderen machten einen großen Bogen um die beiden.

»Also gut«, sagte Darragh.

»Also gut«, wiederholte ich in einem Versuch, ebenso lässig zu klingen, und versagte jämmerlich.

»Mach's gut, Löckchen«, sagte er und streckte die Hand aus, um sanft an einer Locke meines langen Haars zu zupfen, das vom gleichen Rotbraun war wie das meines Vaters. »Wir sehen uns im nächsten Sommer. Pass gut auf dich auf, bis ich wieder da bin.« Das sagte er jedes Mal, wenn er ging - immer das Gleiche. Was mich anging, so brachte ich keine Worte mehr heraus.

Die Tage wurden kürzer, und die dunkle Jahreszeit begann. Nachdem Darragh weg war, hatte ich keinen Grund mehr, draußen zu sein, also widmete ich mich meiner Arbeit und versuchte, nicht darauf zu achten, wie kalt es in der Honigwabe war, beinahe kälter als der Herbstwind oben auf dem Hügel. Die Kälte drang schmerzhaft bis tief in unsere Knochen und verharrte dort wie eine Last. Ich beschwerte mich nie. Vater hatte mir gezeigt, wie man damit zurechtkam, und er erwartete von mir, dass ich das schaffte. Es ist nicht so, dass ein Zauberer die Wärme des Feuers oder das Beißen des Nordwinds nicht spürt. Ein Zauberer ist immerhin auch nur ein Mensch und kein Geschöpf der Anderwelt. Man muss seinem Körper beibringen, damit zurechtzukommen, damit einen das Unbehagen nicht verlangsamt oder ganz und gar unfähig macht, irgendetwas zu tun. Das wiederum hing überwiegend von einer bestimmten Art des Atmens ab. Mehr darf ich darüber nicht sagen. Vater war einmal Druide gewesen. Er sagte, er hätte alles hinter sich gelassen, als er die Bruderschaft verließ. Aber niemand

lässt so einfach all diese Jahre von Ausbildung und Disziplin zurück. Ich wusste, dass vieles von dem, was ich lernte, ein Geheimnis war, das man nur mit anderen unserer Art teilen durfte. Man enthüllte es den Unwissenden oder jenen, deren Geist verschlossen war, nicht. Selbst jetzt gibt es noch Dinge, über die ich nicht sprechen kann und darf.

Es gab viele Kammern in der Honigwabe. Wir benutzten das ganze Jahr lang Lampen, und in dem großen Arbeitszimmer meines Vaters brannten viele Kerzen, denn hier bewahrte er seine Schriftrollen und Bücher auf, groteske und wunderbare Gegenstände in Krügen und kleine Beutel mit durchdringend riechenden Pulvern. Es gab einen mumifizierten Basiliken und einen Becher aus einem gedrehten, gebogenen Horn, dessen Fuß mit roten Steinen geschmückt war. Es gab einen Schädel, so winzig, dass es der eines Leprechauns hätte sein können. Es gab ein dickes Zauberbuch, dessen Ledereinband von den Jahren und der häufigen Benutzung dunkel geworden war. In diesem Zimmer verbrachte mein Vater Tage und Nächte allein, vervollkommnete seine Studien und lernte ohne Unterlass.

Ich konnte mehr als eine Sprache lesen und mehr als eine Schriftart schreiben. Ich konnte viele, viele Geschichten erzählen und beherrschte noch mehr Zaubersprüche. Aber ich erfuhr schon bald, dass die größte Magie nicht in einem Buch niedergeschrieben oder auf einer Schriftrolle festgehalten ist. Die machtvollsten Zauber entstehen nicht durch magische Gesten, das

Mischen von Tränken und Tinkturen oder die Rezitation uralter Worte. Ich erfuhr, warum Vater, wenn er am schwersten arbeitete, äußerlich reglos inmitten eines leeren Zimmers stand, den Blick der rötlich braunen Augen ins Nichts gerichtet: Die tiefste Magie ist die des Geistes, und die findet man nicht auf Pergament oder Papyrus niedergeschrieben und nicht in Rinde oder Stein gekratzt. Nirgendwo. Vater verdankte dieses Wissen den Weisen, den Druiden des Waldes. Er hatte es durch Entschlossenheit und intensive Studien weiterentwickelt. Aber die Begabung zur Zauberei lag uns auch im Blut. Vater war der Sohn einer großen Zauberin, und von ihr hatte er bestimmte Dinge gelernt, die er sparsam einsetzte, da sie ebenso mächtig wie gefährlich waren. Man musste aufpassen, sagte er, sich nicht zu weit vorzuwagen und dann vielleicht finstere Dinge zu berühren, die lieber unberührt bleiben sollten.

Ich konnte mich nicht sehr gut an meine Großmutter erinnern. Mit dem Gedanken an sie kam nur das Abbild einer eleganten Frau in einem blauen Gewand, die mir in die Augen gesehen und mir damit Kopfschmerzen verursacht hatte. Vielleicht hatte sie Fragen gestellt, die ich trotzig beantwortet hatte, weil es mir nicht gefiel, dass sie in unser geordnetes Heim eindrang. Aber das war vor langer Zeit gewesen, als ich noch sehr klein gewesen war. Vater sprach selten von ihr, außer, wenn er erklärte, dass unser Blut von ihrer Seite her einen Makel hatte, da sie von einer Reihe von Zauberern abstammte, die nicht begriffen

hatten, dass bestimmte Grenzen nicht überschritten werden durften. Und dennoch, sagte Vater, war sie mächtig, subtil und schlau, und sie war meine Großmutter; ein Teil von ihr lebte in uns beiden, und das durften wir nicht vergessen. Diesem Erbe war es zuzuschreiben, dass wir nie so leben würden wie gewöhnliche Menschen, mit Freunden und einer Familie und ehrlicher Arbeit. Es verlieh uns auch außergewöhnliche Begabung und lenkte unsere Schritte auf ein finsternes Schicksal zu.

Ich war acht Jahre alt. Es war Meán Geimhrídh, und der Nordwind drosch auf die verkrüppelten Bäume ein, bis sie beinahe am Boden lagen. Er schleuderte die Wellen gegen die Steilwand und zwang eisige Gischt tief in die Höhlen der Honigwabe. Der Kiesstrand war von wirren Algen und zerbrochenen Muscheln übersät. Die Fischer zogen ihre Boote hoch auf den Strand hinauf, und die Menschen hungerten.

»Konzentriere dich, Fainne«, sagte mein Vater, wenn meine vor Kälte starren Finger ungeschickter wurden.  
»Benutze den Geist, nicht die Hände.«

Ich biss die Zähne zusammen, kniff die Augen zu und fing wieder von vorne an. Es war ein Kunstgriff, mehr nicht. Es hätte einfach sein sollen. Streck die Arme aus, sieh die schimmernde Glaskugel an, die dort auf dem Regal an der Wand liegt und in deren täuschender Oberfläche sich das Licht der Kerzen spiegelt. Überbrücke die Kluft mit deinem Geist; denke die Entfernung, denke den Sprung. Bleib



ruhig. Lass die Kugel die Arbeit machen. Wünsch dir die Kugel in die Hände. Wünsche sie zu dir. *Komm. Komm her. Komm zu mir, zerbrechlich und zart, rund und hübsch, komm in meine Hände.* Es war kalt, meine Finger taten weh – es war so kalt! Ich konnte hören, wie die Wellen sich draußen brachen. Ich konnte hören, wie die Glaskugel am Boden zerbrach. Ich ließ die Arme sinken.

»Nun gut«, sagte Vater ruhig. »Hol einen Besen und fege die Scherben auf. Und dann sagst du mir, wieso es nicht funktioniert hat.« In seiner Stimme lag kein Tadel. Wie immer wollte er, dass ich mich selbst beurteilte. So würde ich schneller lernen.

»Ich – ich habe an etwas anderes gedacht«, sagte ich und bückte mich, um die größeren Scherben aufzuheben. »Ich habe zugelassen, dass die Verbindung abbrach. Es tut mir leid, Vater. Ich kann es wirklich. Beim nächsten Mal werde ich es schaffen.«

»Ich weiß«, sagte er und wandte sich wieder seiner eigenen Arbeit zu. »Übe dies zwei mal fünfzigmal mit etwas, das nicht zerbrechen kann. Und dann komm zurück und zeige es mir.«

»Ja, Vater.« Es war ohnehin zu kalt zum Schlafen, also konnte ich die Nacht wenigstens mit etwas Nützlichem verbringen.

Ich war zehn Jahre alt. Ich stand vollkommen reglos genau in der Mitte von Vaters Arbeitszimmer, den Blick ins Nichts gerichtet. Über meinem Kopf schwebte die zerbrechliche

Glaskugel, an Ort und Stelle gehalten von unsichtbaren Kräften. Ich atmete. Langsam, sehr langsam. Bei jedem Ausatmen erfolgte auch eine kleine Veränderung. Nach oben, nach unten, nach links oder rechts. *Dreh dich*, sagte ich der Kugel, und sie drehte sich und glitzerte im Kerzenlicht. *Steh still. Und jetzt kreise um meinen Kopf.* Meine Augen folgten der gleichmäßigen Bewegung nicht. Ich musste die Kugel nicht sehen, um zu wissen, dass sie mir gehorchte. *Halt. Und nun abwärts.* Eine winzige Pause, dann der Fall; die Kugel fegte glitzernd vor mir nach unten, schoss auf ihre Zerstörung zu. *Halt.* Sie verharrte eine Handspanne oberhalb des Steinbodens und wartete. Ich blinzelte und beugte mich vor, um sie hochzuheben.

Vater nickte ernst. »Deine Kontrolle wird besser. Diese Tricks sind relativ einfach, aber um es wirklich gut zu machen, braucht es Disziplin. Ich bin mit deinen Fortschritten sehr zufrieden, Fainne.«

»Danke.« Solches Lob war selten. Für gewöhnlich nahm er einfach nur zur Kenntnis, dass ich etwas gemeistert hatte, und wandte sich dann der nächsten Aufgabe zu.

»Kein Grund zur Selbstzufriedenheit.«

»Nein, Vater.«

»Du solltest dich nun einem herausfordernderen Zweig unseres Handwerks zuwenden. Dafür musst du neue Reserven in dir selbst finden. Es kann sehr anstrengend sein. Ruhe dich ein paar Tage aus. Wir beginnen zu Imbolc. Was könnte ein angemessenerer Zeitpunkt sein?« Sein Ton war bitter.

»Ja, Vater.« Ich fragte ihn nicht, wie er das gemeint hatte. Ich wusste, dass er meine Mutter beim Brighidsfest kennengelernt hatte. Nicht, dass er je von ihr gesprochen hätte, jedenfalls nicht freiwillig. Diese Geschichte war gut in ihm verborgen, und er war ein meisterhafter Hüter seiner Geheimnisse. Das wenige, was ich wusste, hatte ich mir im Lauf der Jahre mühsam zusammensuchen müssen. Einmal hatte Peg, Darraghs Mutter, eine Bemerkung gemacht, als ich unter den Bäumen des Lagers auf Darragh wartete und sie mich nicht bemerkt hatte.

»Sie war sehr schön«, sagte Peg zu ihrer Freundin Molly. Die beiden saßen in der Morgensonne, und ihre Finger bewegten sich rasch und geschickt, als sie ihre kunstvollen Körbe flochten. »Groß und schlank, mit diesem hellen, kupferfarbenen Haar, das ihr über den Rücken fiel. Sie sah aus wie eine Fee. Aber sie war immer ... sie war ein wenig seltsam, wenn du weißt, was ich meine. Er wachte über sie wie ein Wolf über seine Jungen, aber er konnte nicht verhindern, was geschehen ist. Man konnte es in ihren Augen sehen, gleich von Anfang an.«

»Mhm«, hatte Molly erwidert. »Das Mädchen schlägt also dem Vater nach. Seltsames kleines Ding.«

»Sie kann nichts dafür, was sie ist«, sagte Peg.

Und ich erinnere mich an einen anderen Sommertag, als es besonders warm gewesen war und Darragh schließlich ungeduldig wurde, weil ich mich stets weigerte, auch nur in die Nähe des Wassers zu gehen.

»Warum lässt du dir nicht von mir beibringen, wie man schwimmt?«, fragte er mich. »Ist es wegen ihr? Wegen dem, was mit ihr passiert ist?«

»Was denn?«, fragte ich. »Wovon redest du?«

»Du weißt schon. Deine Mutter. Weil sie – na ja, wegen dem, was sie getan hat. Das sagen sie jedenfalls. Dass du vor dem Wasser Angst hast, weil sie von der Honigwabe gesprungen ist und sich ertränkt hat.«

»Selbstverständlich nicht«, erwiderte ich und schluckte angestrengt. »Ich will einfach nicht, das ist alles.«

Wie hätte er wissen können, dass mir bis zu diesem Augenblick nie jemand gesagt hatte, wie sie gestorben war?

Ich versuchte, eine Erinnerung an Mutter zutage zu fördern, versuchte, mir die schöne Frau vorzustellen, die Peg beschrieben hatte, aber nichts geschah. Ich konnte mich nur an Vater erinnern und an die Honigwabe. Etwas war damals geschehen, vor langer Zeit, etwas, das meiner Mutter Schaden zugefügt und meinen Vater verletzt und die Wege für uns alle auf eine Weise vorgezeichnet hatte, der wir nicht entgehen konnten. Vater hatte mir die Geschichte nie erzählt. Dennoch, in allem, was er mich lehrte, lag auch eine verborgene Lektion.

»Es ist Zeit zu beginnen«, sagte Vater und betrachtete mich mit strengem Blick. »Das hier wird schwierige Arbeit sein, Fainne. Es könnte notwendig werden, in diesem Sommer deine Freiheit einzuschränken.«

»Ich – ja, Vater.«

»Gut.« Er nickte. »Stell dich hier neben mich. Sieh in den Spiegel. Beobachte mein Gesicht.«

Die Oberfläche war aus Bronze, poliert zu einem hellen Schein. Unsere Abbilder erschienen Seite an Seite; das gleiche Gesicht mit subtilen Unterschieden. Die dunkelroten Locken, die Augen dunkel wie reife Beeren, die helle Haut. Mein Vater sah recht gut aus, wenn auch seine Miene ein wenig abweisend war. Mein Gesicht war das eines Kindes, ungeformt, schlicht, ein kleines, rundes Gesicht. Ich betrachtete mein Spiegelbild mürrisch und schaute dann wieder das Abbild meines Vaters an. Und hielt den Atem an.

Das Gesicht meines Vaters veränderte sich. Die Nase bog sich ein wenig mehr, das dunkelrote Haar war nun von Weiß durchzogen, die Haut runzlig und fleckig wie ein alter Apfel, der zu lange in der Vorratskammer gelegen hatte. Verblüfft starrte ich ihn an. Er hob eine Hand, und es war die Hand eines alten Mannes, verkrümmt und mager und mit Fingernägeln, die wie die Klauen eines wilden Tiers aussahen. Ich konnte meinen Blick von diesem Bild nicht losreißen.

»Und jetzt sieh mich an«, sagte er leise, und die Stimme war seine eigene. Ich zwang mich, seitwärts zu schauen, obwohl sich mir bei dem Gedanken, dass der Mann, der nun neben mir stand, diese faltige Hülse meines schönen, aufrechten Vaters sein könnte, das Herz zusammenzog. Und da war er, sah genau so aus wie immer, den Blick auf

mich gerichtet, das Haar immer noch lockig und dunkelrot. Ich wandte mich wieder dem Spiegel zu.

Abermals veränderte sich das Gesicht. Es flackerte einen Augenblick und wurde dann wieder ruhiger. Diesmal war der Unterschied subtiler. Das Haar war ein wenig heller, ein wenig glatter. Die Augen waren dunkelblau, nicht von diesem ungewöhnlichen dunklen Rotbraun wie meine und die meines Vaters. Die Schultern waren etwas breiter, Nase und Kinn ein wenig kantiger als zuvor. Es war immer noch mein Vater, und dennoch war es ein anderer Mann.

»Diesmal«, sagte er, »wirst du, wenn du dich vom Spiegel abwendest, sehen, was ich dich sehen lassen will. Hab keine Angst, Fainne. Ich bin immer noch ich selbst. Das hier ist ein Zauber, mit dem wir uns zu bestimmten Zwecken umhüllen können. Es ist ein machtvolles Werkzeug, wenn man es geschickt einsetzt. Es geht nicht so sehr darum, das eigene Aussehen zu ändern, sondern die Wahrnehmung der anderen. Die Technik muss mit größter Vorsicht angewandt werden.«

Als ich diesmal hinsah, war der Mann an meiner Seite der Mann im Spiegel; mein Vater und doch nicht mein Vater. Ich blinzelte, aber er blieb so. Mein Herz schlug heftig, und meine Hände waren kalt.

»Gut«, sagte Vater leise. »Atme langsam und gleichmäßig, wie ich es dir gezeigt habe. Schieb deine Angst beiseite. Diese Fähigkeit wirst du nicht an einem Tag oder in einer Jahreszeit oder einem Jahr erlernen. Du wirst sehr schwer daran arbeiten müssen.«